

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 9 (1899)
Heft: 1

Artikel: Geschichte und Dichtung in C. F. Meyers Jürg Jenatsch
Autor: Riedhauser, J. R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichte und Dichtung in C. F. Meyers Jürg Jenatsch.

Von J. R. Riedhauser (St. Gallen).

In der schwierigen Kunst, die Vergangenheit mit der lebendigsten Deutlichkeit zu vergegenwärtigen, steht Conrad Ferdinand Meyer beinahe unerreicht da. „Schiller und Meyer bauen aus dem toten Material der Wissenschaft, aus Schutt und Trümmern der Jahrhunderte, von gelehrter Forschung mühsam herbeigeschleppt und zu lückenhaftem Notbau zusammengeflickt, mit kühner Hand prächtige, stylvoll-sichere Gebäude.“ (Dr. Hedw. Waser.) Das ausgedehnte Studium geschichtlicher Denkmäler, das allen Dichtungen C. F. Meyers zu grunde liegt, tritt besonders hervor in der „Bündnergeschichte Jürg Jenatsch“. Dieses reiche, farbenprächtige Gemälde erhebt sich in seiner Wirkung weit über die Geschichte, weil es sich nicht ängstlich an die Ergebnisse der historischen Forschung klammert, sondern den rohen Stoff mit künstlerischer Freiheit umgestaltet, so dass die Idee noch heller als in der Wirklichkeit selbst aus seinen Gestalten hervorleuchtet. Die Verschmelzung von „Wahrheit und Dichtung“ ist so glücklich durchgeführt, dass es schwer fällt, genau zu erkennen, wo der Dichter von seinem Rechte, im Einzelnen von der geschichtlichen Überlieferung abzuweichen, ja selbst neue Gestalten hinzu zu erfinden, Gebrauch gemacht hat.

Die Einleitung zur „Reise des Herrn Waser“ versetzt den Leser in die mit wunderbarer Klarheit und Treue gezeichnete Gebirgslandschaft des Julierpasses, zu den historischen Römersäulen. Dort spielt sich ein unerwartetes Wiedersehen ab: Der zürcherische Amtsschreiber trifft auf seiner Ferienreise den landesverwiesenen Pompejus Planta; ihr Gespräch führt uns mitten hinein in das finstere Chaos leidenschaftlicher Partekämpfe, das die Geschichte unter dem Namen Bündnerwirren zusammenfasst. Wasers Reise ist Eigentum des Dichters; doch liegt ihr die Tatsache zu grunde, dass der Amtsschreiber von Zürich damals viel mit Bünden zu verkehren hatte. Im Jahre 1622 war Heinr. Waser Kanzler der bündnerischen Ambassadoren beim Friedensvertrag zu Lindau. Sein Bruder Josias stand von 1620—21 als Feldprediger beim zürcher. Regiment Steiner in Bünden. Dagegen weiss die Geschichte ebenso wenig von einem Freundschaftsbunde des zürcher. Amtsschreibers und spätern Bürgermeister mit Jenatsch, als von einem Liebesverhältnis dieses letztern mit

Katharina Lukretia Planta, der nachmaligen Frau Oberst Travers. Die Erinnerungen Wasers über die Jugend seines Freundes Jenatsch — also das ganze zweite Kapitel — gehören ausnahmslos ins Reich der Poesie.

Georg Jenatschs Vater war nicht, wie der Dichter erzählen lässt, Pfarrer in Scharans, sondern in Silvaplana und später in St. Moritz. Nicht im Hause eines „ehrsamen Schuhmachers“ hatte sich der Student Jenatsch zu Zürich in Kost gegeben; er wohnte beim Schulherr Caspar Murer, der als Prädikant am Grossmünster wirkte. Die wirkliche Jugend des Pfarrersohns schimmert nicht in dem freundlichen Lichte, mit welchem der Dichter sie verklärt. Der junge Student zeigte zwar gute Fähigkeiten, wurde aber mehrmals wegen Raufereien und andern Ausschreitungen beim Lehrerkonvent verklagt und endlich durch denselben vom Genuss des „Muesshafens“, eines Stipendiums zur Unterstützung strebsamer aber unbemittelter Studirender, ausgeschlossen; ja, es fehlte wenig, so wäre er mit Schande von der Hochschule fortgewiesen worden. Immerhin legte Jenatsch in Zürich und Basel den Grund zu den bedeutenden Sprachkenntnissen, die ihm später bei seinen politischen Schachzügen so sehr zu statten kamen. Er sprach und schrieb romanisch, deutsch, lateinisch, italienisch und französisch.

Auch die romantischen Ereignisse des dritten Kapitels sind vorwiegend Gebilde der poetischen Phantasie. Von sicherem Versteck aus belauscht Waser, wie Pompejus Planta mit dem Ritter Robustelli von Grosotto den Plan zum Veltlinermord bespricht. Die Miturheberschaft der Brüder Planta an diesem blutigen Gewaltakt lässt sich zwar nicht historisch nachweisen; aber dass dieselben mit den Veltliner Rebellen im Einvernehmen standen, scheint ausser Zweifel. Denn beinahe zu derselben Zeit, da Robustelli, der Neffe Rudolf Plantas, mit seinen Mörderbanden die Protestanten im Veltlin niedermetzelte, brachen die Brüder Pompejus und Rudolf Planta mit andern verbannten Bündnern und fremdem Kriegsvolk raubend und brennend ins Münstertal ein. Der Dichter ist demnach durchaus dem Geiste der Geschichte gefolgt, wenn er den Freiherrn Pompejus Planta, wiewohl ungern, in das Blutbad einwilligen und Robustelli einschärfen lässt, dabei ja seinen Todfeind Jenatsch nicht zu vergessen.

Wie treu und klar werden auch hier wieder Land und Leute vor unser geistiges Auge gezaubert! Wir glauben den einsamen Wanderer zu begleiten und mit ihm das sammetgrüne Engadin, den schäumenden Inn und seine lieblichen Seen, die schimmernden Gletscher, die ernste Majestät der lichten Schneehäupter zu bewundern. So wie hier das Maloja-Hospiz geschildert wird, müssen die finstern Mörderhöhlen ausgesehen haben, die in jenen wilden Zeitläuften unsere Bergübergänge unsicher machten, und von denen der Volksmund heute noch zu erzählen weiss, wie reiche Wanderer und Kaufleute die müden Schritte hineinlenkten, um nicht wieder herauszukommen.

Während der junge Zürcher am andern Morgen über den Murettopass ins Veltlin hinunterschreitet, lehrt ihn sein Begleiter, der „tolle Agostino“, den Glaubensfanatismus kennen, der wie ein Fluch auf dem von der Natur so reich gesegneten Tale lastet. Weil die Veltliner „den giftigen Aussatz der Ketzerei“

unter sich dulden, ist der Wein im Frühling erfroren; die Toten und die Heiligen protestiren in feierlicher Versammlung in der Kirche um Mitternacht; ihr Gemurmel dringt heraus auf die Strassen; von Geisterhand gezogen, fangen die Glocken in der Nacht zu läuten an — alles Einflüsterungen des bigotten Klerus, die schon Fort. Sprecher in seiner Geschichte der Bündner Unruhen anführt. So wurde das Veltlinervolk vorbereitet für den „sacro macello“. — Nun erst tritt der Held des Romans auf und wie — ein todesmutiges Landsknechtslied singend, einen gewaltigen Raufdegen am Wetzstein schleifend, so lässt der Dichter den Prädikanten von Berbenno sein Tagewerk beschliessen. Der Aufforderung seines Studienfreundes Waser entsprechend, erzählt Jenatsch die merkwürdigen Ereignisse der letzten Jahre, wodurch der Leser einen Überblick über die Entwicklung der Bündner Wirren gewinnt. Dabei bleibt der Dichter der Geschichte in den Grundzügen treu, um sich in der Detailmalerei grössere Freiheit zu gestatten. Er lässt Jenatsch mit 18 Jahren die durch den Tod seines Vaters erledigte Pfarrstelle zu Scharans übernehmen, nach dem blutigen Strafgericht zu Thusis von der rätschen Synode zur Strafe für sein eigenmächtiges Eingreifen in die Politik nach der entlegenen Bergpfarre Berbenno versetzen und dort — da ein protestantischer Pfarrer mitten unter den Götzendienern nicht unbeweibt bleiben dürfe — mit der schönen Lucia, einer Veltlinerin, zum Altare schreiten. Nach Dr. Haffter¹⁾ jedoch wurde Jenatsch 1618 mit 21 Jahren Pfarrer zu Scharans, sein Amtsvorgänger hies Janett; Jenatschs Vater, Israel, starb erst 1623 als Pfarrer von St. Moritz. Der junge Jenatsch musste gute Empfehlungen besitzen, dass er von der Universität weg eine so ansehnliche Stelle erhielt. Das Bündnerland hatte damals Überfluss an Pfarrern. Das Unterengadin, welches jetzt von vier bis fünf Pfarrherren versehen wird, hatte anno 1610 deren siebzehn im Amt und dennoch gab es Überzählige.²⁾ Freilich waren die Besoldungen auch danach; mit Recht gibt im Roman der Magister Semmler Pomp. Planta den Rat: „Stellt eure Pfarrer besser, und sie werden als zufriedene und angesehene Leute dem Untertan von der notwendigen Ungleichheit der menschlichen Verhältnisse den richtigen Begriff zu geben wissen.“ In der Annahme, Jenatsch sei zur Strafe nach Berbenno versetzt worden, scheint C. F. Meyer dem Historiker Vulliemin gefolgt zu sein; Haffter weist nach, dass sie auf Irrtum beruht. Im Juni 1618 enthob die Synode in Zuz Georg Jenatsch und Blasius Alexander auf ein halbes Jahr der geistlichen Funktionen, weil sie das Volk mehrmals zum Aufruhr gereizt hatten. Nach Ablauf des Strafsemesters verheiratete sich Jenatsch mit Anna Buol, einer Davoserin aus angesehenem Hause, Tochter des Hauptmanns Paul Buol, zog mit ihr ins Veltlin „und prediget allda das Evangelium dapperlich und thath dem Antichristenthum ein dapperen widerstand.“ Im Roman dagegen hat Jenatsch trotz seiner anscheinend glücklichen Ehe mit der sanften Lucia die Jugendliebe zu Lukretia Planta noch nicht überwunden. Auch die trefflich

¹⁾ Dr. Ernst Haffter, Georg Jenatsch.

²⁾ P. v. Planta, Chronik der Fam. Planta, p. 226.

geschilderte Episode von der gespensterhaften Auferstehung des Erzpriesters Rusca ist dichterische Ausschmückung, wie der Ritt zur spanischen Feste Fuentes und das Zusammentreffen mit Herzog Rohan am Comersee. Die köstlich gezeichneten Figuren des Kapuzinerpaters Pankrazi und des Prädikanten Lorenz Fausch, der später zum Wirt und Pastetenbäcker umsattelt, sind Kinder der dichterischen Phantasie. Der Name des letztern ist zwar historisch; denn in der Schenke des Lorenz Fausch wurde Jenatsch ermordet; Fausch war aber ein apostasierter Kapuziner, nicht ein ehemaliger Prädikant. — Tief ergreifend hat der Dichter den Tod der schönen, stillen Lucia und die Flucht der protestantischen Männer aus dem brennenden Pfarrhause und dem sturmdurchheulten Veltlin dargestellt. Der Geschichte hingegen entnehmen wir, dass sich beim Beginn des Aufstandes eine Schar Protestanten im Hause des Kanzlers I. Andr. Mingardini zu Sondrio verschanzt hatte. In enggeschlossenem Trupp, etwa 70 Köpfe stark, schlugen sie sich dann durch die Mörderbanden und entkamen glücklich über den Murettopass ins Engadin. Bei diesen Flüchtlingen befanden sich Jenatsch und seine Frau Anna.

Das nächste Kapitel versetzt uns an die lieblichen Gestade des Zürichsees. Das von Rapperswil herkommende Marktschiff trägt den Amtsschreiber Waser seiner Vaterstadt zu. Bei Küsnach steigt der kleine Junker Werdmüller unter dem Schutze seines Präceptors, des *verbi divini* minister Denzler, in das Fahrzeug. Werdmüller, hier als lebhafter Knabe eingeführt, spielt im zweiten und dritten Buche des Meyerschen Romans als Locotenent im Dienste des Herzogs Rohan eine hervorragende Rolle und in der prächtigen Novelle „Der Schuss von der Kanzel“ als alter, wunderlicher General die Hauptperson. In unsern Geschichtsquellen jedoch ist sein Name in Verbindung mit den Bündner Wirren nirgends genannt. Die nun folgenden sehr verwickelten politischen Ereignisse werden vom Dichter nur gestreift: die Besetzung des Veltlins durch die Spanier, des Münstertals durch die Österreicher, die Ermordung des Pomp. Planta durch Jenatsch und seine Genossen, die spanisch-österreichische Invasion in Bünden, der Prättigauer Aufstand, seine Unterwerfung und endlich die zweite Invasion der Österreicher. Als alles verloren war, verliessen hunderte von Bündnern ihr unglückliches Vaterland und suchten Schutz in der befreundeten Eidgenossenschaft, namentlich in Zürich. Viele fanden jedoch kühle Aufnahme, weil Teuerung herrschte. C. F. Meyer lässt seinen Helden Jürg¹⁾ beim Amtsschreiber Waser Unterkunft suchen, zwar nur für eine Nacht; denn Jenatsch beabsichtigt, zum Mansfeld zu gehen. Der Dichter hat hier die historischen Tatsachen zeitlich verschoben. Jenatschs Dienst bei Mansfeld fällt auf die Monate Februar bis Mai 1622, vor dem Prättigauer Aufstand. Nach der zweiten Invasion dagegen, also im Herbst 1622, wurde Jenatsch längere Zeit vom venetianischen Gesandten Scaramelli in Zürich unterstützt. Im März 1623 begab er sich, mit guten Empfehlungen an den Dogen versehen, nach Venedig, wahrscheinlich, weil er

¹⁾ Die Abänderung des Namens Georg rührt wahrscheinlich vom Dichter her; zu Lebzeiten des Helden schrieb und sprach man im Deutschen meistens Jörg.

in venezianische Dienste zu treten gedachte. Nach einigen Monaten erschien er wieder in Zürich mit einem Senatsdekret, das ihm eine jährliche Pension von 120 Dukaten zusicherte. Nun blieb er bis im Herbst 1624 in Zürich, wo er in Theologieprofessor Caspar Waser einen warmen Freund besass; auch Antistes Breitinger zählte zu seinen Gönnern. Übereinstimmend mit der Geschichte wird am Schlusse des ersten Buches der standhafte Tod des Pfarrers Blasius Alexander erwähnt. Alexander war in österreichische Gefangenschaft geraten und nach langer Haft in Innsbruck zum Verlust der rechten Hand und des Hauptes verurteilt worden. Als seine Rechte abgeschnitten auf dem Blocke lag, habe er bereitwillig auch die Linke ausgestreckt, als könne er sich des Martertums nicht ersättigen.

Im zweiten Buch, „Lukretia“, tritt die Geschichte hinter der gestaltenden Phantasie des Dichters noch mehr zurück. Wir sind in Venedig, wo Vater Fausch, der ehemalige Prädikant, eine Wirtschaft für die höhern Stände eingerichtet hat. Da treffen wir den zum strammen Lokotenenten herangewachsenen Werdmüller im Dienste des Herzogs Rohan. Lorenz Fausch erzählt eben, nicht ohne Stolz, wie er anno 1620 vom Strafgericht zu Davos an den Gesandten Gueffier abgeordnet worden sei, mit dem Befehl, derselbe habe Bündens Boden sogleich zu verlassen, und wie der Gesandte wütend darüber wurde, dass man nicht einen Salis oder Planta zu ihm schickte. Diese Episode findet sich auch bei F. Sprecher. Gueffier war besonders darüber unwillig, dass keiner der Gesandten französisch oder italienisch konnte. — Bald erscheint auch Jenatschs herkulische Gestalt. Er hat für die Markus-Republik gegen die Räuber in Dalmatien gefochten und ist in eine äusserst schwierige Lage geraten, da er ohne Erlaubnis der Vorgesetzten seinen Posten verliess und unterwegs seinen Landsmann, den ebenfalls in venetianischen Diensten stehenden Oberst Ruinelli, im Duell erschoss. Er sucht Schutz bei Herzog Rohan, der hier im Auftrag Richelieus einen Feldzug zur Befreiung Bündens vorbereitet und eben mit dem Zürcher Amtsschreiber Waser wegen des Durchzugs der französischen Truppen durch das Gebiet der reformirten Orte unterhandelt. Während Jenatsch beim Herzog Rohan auf Audienz harret, führt die Herzogin ihrem Gemahl die verwaiste Lukretia Planta zu, die um einen Freibrief nach Bünden bittet. In Mailand, wo sie bis jetzt mit ihrem Onkel Rudolf das Brot der Verbannung geteilt, will sie nicht länger weilen, da ihr der Neffe des spanischen Statthalters Serbelloni nachstellte, so dass sie sich genötigt sah, seine verhassten Anträge mit dem Dolche abzuwehren. Indes sie mit ergreifenden Worten ihr schweres Schicksal klagt, tritt Jenatsch, der alles belauscht hat, herzu und legt sein Leben, als der Blutrache verfallen, in ihre Hand; nur so lange möge sie harren, bis er das Vaterland befreit habe. Der Herzog verheisst beiden seinen Schutz, und da Jenatschs Kapitulation mit Venedig bald abläuft, gewinnt er ihn für seinen Dienst. Kaum aber hat der Bündner den herzoglichen Palast verlassen, so wird er von Sbirren festgenommen und in das venetianische Staatsgefängnis abgeführt. Umsonst verwendet sich Waser beim Provveditore für die Freilassung

seines Jugendfreundes. Der kalte Grimani hält den Gefangenen für einen höchst ränkevollen und gefährlichen Charakter. „Verzaubert doch dieser ungesegnete Jenatsch mit seiner heuchlerischen Herzenswärme und seiner ruchlosen Kunst, auch das Absichtlichste als Eingebung des Augenblicks oder harmlosen Zufall darzustellen, ohne Ausnahme alle von oben bis unten!“ Mit unerbittlicher Logik setzt er auseinander, Jenatsch habe den Obersten erstochen, um dessen Kommando zu erhalten. Nur auf die persönliche Bitte des Herzogs gibt er den Gefangenen heraus. Er glaubte, Rohan den besten Dienst zu leisten, indem er diesen Menschen verschwinden lasse, denn „er ist unermesslich ehrsüchtig, er ist der Mann, jede Schranke, welche diese Ehrsucht eindämmt, rücksichtslos niederzureissen. Jede! Den militärischen Gehorsam, das gegebene Wort, die heiligste Dankesplicht! Ich halte ihn für einen Menschen ohne Treu und Glauben und von grenzenloser Kühnheit!“ Dann deutet er auf die Doppelstellung zwischen Richelieu und Bündlen, in die der Herzog gerate, und fleht ihn an: „Hütet Euch vor Georg Jenatsch!“

Ganz anders die Geschichte! Im Jahr 1624 trat Richelieu ins französische Ministerium ein. Er fasste den Entschluss, das Veltlin dem spanischen Einfluss mit Waffengewalt zu entreissen. Miron, der französische Gesandte zu Solothurn, zog Jenatsch, der sich immer noch in Zürich aufhielt, ins Einvernehmen, sowie die Obersten Salis und Guler. Jenatsch und Salis entwarfen einen detaillirten Kriegsplan für den beabsichtigten Feldzug in die drei Bünde, der in Paris genehmigt wurde. Zum Oberbefehlshaber wurde der Marquis Cœuvres d'Estrée ernannt. Jenatsch stand als Hauptmann unter Oberst Ruinelli im Regiment Salis. Im geheimen sammelten sich in Zürich 1500 Mann, grösstentheils bündnerische Emigranten, die im Oktober 1624 die Bündnergrenze bei der Tardisbrücke überschritten, worauf Kapuziner, österreichische Amtleute und andere Stützen der Reaktion, z. B. Rudolf Planta, schleunigst das Land verliessen. Nach und nach stieg die Streitmacht mit den französischen, eidgenössischen und bündnerischen Kontingenten an 7000–8000 Mann. Beim Beginn des Jahres 1626 war das Veltlin erobert; aber durch den Monsonio-Vertrag, den Frankreich hinterrücks mit Spanien abschloss, wurden die Bündner schmählich zurückgesetzt, indem ihnen nur ein jährlicher Tribut und die nominelle Oberhoheit zuerkannt wurde. Fast ein Jahr lang blieben die Truppen teils diesseits, teils jenseits der Berge untätig liegen ohne genügenden Sold und an ansteckenden Krankheiten leidend. 1627 wurde das Veltlin dem Papst als Depositum überlassen und die verbündeten Truppen lösten sich auf. Dabei ereignete sich in Chur jener Vorfall zwischen Ruinelli und Jenatsch, den C. F. Meyer nach Padua verlegt. Ruinellis Adjutant Zeggin hatte in Chur ein Kind überritten. Als sich Podestà Buol darüber beschwerte, wiesen ihn Ruinelli und Zeggin ohne weiteres ab. Jenatsch suchte zu vermitteln; da überhäufte ihn Ruinelli mit Vorwürfen und zwang ihn zum Duell. Ruinelli, der an diesem Tage stark getrunken hatte, warf sich auf der „Quader“ beim Untern Tor mit blinder Wut auf seinen Gegner und wurde von diesem im Getümmel, das durch

die Einmischung der Zuschauer entstand, erstochen. Der Fall kam vor Gericht. Die Untersuchung ergab, dass Jenatsch nur aus Notwehr zum Schwert gegriffen hatte. Wegen Störung des Stadtfriedens wurde er, den bürgerlichen Rechten und Ehren unbeschadet, zu 300 Kronen Busse und 100 Kronen Gerichtskosten verurteilt. Nun blieb Jenatsch einige Zeit bei seiner Familie auf Davos und betrieb im Verein mit seinem Schwiegervater trotz des strengen Verbots der Häupter, Werbegeschäfte für Venedig. Im Frühjahr 1629 begab er sich dorthin und trat in den aktiven Dienst der Markus-Republik. Im November des gleichen Jahres wurde er eingekerkert, angeblich, weil er heimliche Beziehungen mit dem kaiserlichen Gesandten zu Venedig unterhielt, was nach venetianischem Gesetz jeder Privatperson streng verboten war. Während der mehrmonatlichen Haft vertrieb er sich die Zeit mit dem Lesen des Alten Testaments, wovon seine noch erhaltene Hausbibel Zeugnis gibt. Endlich verwendete sich der Marschall Cœuvres, der sich zu dieser Zeit in Venedig aufhielt, und unter dem Jenatsch im Veltlinerzug mit Auszeichnung gedient hatte, für ihn. Ebenso legten die Brüder Konstantin und Konradin Planta, eifrige Parteigänger Venedigs, Fürbitte für den Gefangenen ein. Nun wurde er aus der Haft entlassen und durch ein Senatsdekret vom 11. April 1630 auf die Dauer von 7 Jahren in den Genuss einer Jahrespension von 300 Dukaten gesetzt, sofern er sich während dieser Zeit ausserhalb des venetianischen Gebietes aufhalten würde. Also begab sich Jenatsch, der in Venedig zum Obersten vorgerückt war, wieder nach Bünden, wo infolge österreichischer Truppendurchmärsche Hungersnot und Pest wüteten, so dass in zwei Jahren 20,000 Menschen vom Tode dahingerafft wurden. Rudolf Planta hatte unterdessen unter Österreichs Schutz im Unterengadin und Münstertal fleissig der reformirten Lehre entgegengearbeitet und den Kapuzinern die Wege geebnet. Er fürchtete sich vor dem „Erzmörder Günätsch, der der grösste schelm ist gewest und noch ist wider das Haus Östreich“ und bat den tirolischen Befehlshaber Raitner um bewaffneten Schutz. Da wandte sich Jenatsch nach St. Gallen, kaufte ein Haus und Güter und liess seine Familie nachkommen. Endlich wurde Österreich im Frieden von Chierasco (April 1631) durch Frankreich genötigt, seine Truppen aus Bünden zu entfernen. Richelieu trachtete darnach, durch die Eroberung des Veltlins die Bündnerpässe von neuem in die Hände zu bekommen. Wieder formirten sich drei Bündner Regimenter in französischem Solde. Jenatsch wurde als Oberstlieutenant dem Obersten Brügger beigegeben. Den Oberbefehl erhielt Herzog Rohan, der sich seit 1629 in Venedig aufgehalten hatte. Ihm fehlte jedoch die Vollmacht, zu handeln; ja, er wurde anfangs 1633 abberufen, ohne dass etwas geschehen war. Die Bündner fühlten sich neuerdings von Frankreich getäuscht und wandten sich Österreich-Spanien zu. Auch Jenatsch konferirte mit einem spanischen Emissär, so dass Rohan den venezianischen Residenten in Zürich vor ihm warnte. Aber Jenatsch, der Meister in der Verstellungskunst, ganz so wie ihn der Dichter durch Grimanis Worte charakterisirt, nur wird dort die Vaterlandsliebe nicht in Anschlag gebracht,

wusste sich bei beiden von jedem Verdachte zu reinigen; bald nachher empfahl ihn der venetianische Resident Rosso dem Dogen als zuverlässige Vertrauensperson. In diese Zeit fällt Jenatschs Übertritt zum Katholizismus, ein Schritt, den er schon lange vorher viel und reiflich erwogen hatte, der aber bei seinen Amtsbrüdern und Glaubensgenossen Zorn und Abscheu hervorrief. Als Jenatsch im Unterengadin zwischen den zankenden Katholiken und Protestanten vermitteln wollte, hätten ihn die Weiber von Schleins beinahe gesteinigt. Aus welchen Gründen der Übertritt geschah, ergibt sich aus der damaligen politischen Konstellation, welche Bündnisse zu Österreich-Spanien hinwies. Jenatsch lernte von seinen Feinden: auch die Brüder Pompejus und Rudolf Planta hatten konvertiert, letzterer erst 1623, worauf ihm der Herzog Leopold schrieb: „Ich habe vom Pater Ignaz mit sonderbaren Freuden vernommen, welchermassen Ihr Euer vorgehabtes Intention loblich fortgesetzt und Euch zu der wahren catholischen Religion bekehrt, auch bereits mit gehöriger Andacht die hl. Beicht und Communion verehrt.“¹⁾ Übrigens hatte Jenatsch von jeher in religiöser Beziehung sehr freie Ansichten gehabt und war, wie ein Zeitgenosse zutreffend bemerkt, „in der Religion unbeständig und curios“. Dass er auf die Astrologie grosse Stücke hielt, wie sein Zeitgenosse Wallenstein, vertrug sich ganz gut mit seinem Unglauben.

Der Sieg der Kaiserlichen bei Nördlingen schreckte Richelieu endlich aus seiner zuwartenden Haltung auf. Landé sollte mit dem in Bündnen vorhandenen Kriegsvolk die Grafschaften Bormio und Chiavenna besetzen, und ein französisches Heer unter Herzog Rohan marschirte über Liestal, Brugg, Winterthur nach St. Gallen, wo es am 8. April 1635 eintraf. Am Ostermontag brach die Armee von St. Gallen auf und erreichte am 12. April Chur. — Bevor wir zum Roman zurückkehren, den wir ungefähr auf diesem Punkte verlassen haben, sei noch kurz der Katharina Lukrezia Planta gedacht. Ihre wirklichen Erlebnisse weichen noch entschiedener von der ihr im Roman zugetheilten Rolle ab, als diejenigen Jenatschs. Sie war noch nicht 20 Jahre alt, als ihr Vater ermordet wurde und befand sich damals im Schlosse gegenwärtig: „es ist erbärmlich anzuhören gewesen, wie ein jämmerliches Weinen und Klagen die Tochter des Herrn Pompeji gehabt. Hat sie also ihr verstorbener Herr Vater sampt den kleinen Brüderlein, so zu Costniz studiren, als elende Waisen hinterlassen.“²⁾ Sechs Jahre darauf vermählte sie sich mit Rudolf Travers von Ortenstein, der unter Cœuvres als Hauptmann den Zug ins Veltlin mitmachte. Ihrer Ehe entspross 1628 ein Sohn, der später vom Kaiser in den Freiherrenstand erhoben wurde.

Wenn wir noch einen Blick zurückwerfen auf die Darstellung des Dichters, so ergibt sich, dass auch das zweite Buch auf historischem Fundamente ruht. Aber der Meister wird hier strenger in der Wahl der Bausteine, und jeder als tauglich aufgenommene trägt die Spuren des veredelnden Meissels. Hier hat sich der Genius des Künstlers, der im ersten Buche noch sichtlich mit dem

¹⁾ P. v. Planta, Chron. d. F. v. Pl., pg. 216.

²⁾ P. v. Planta, Chr. d. F. v. P.

ungefügen, rohen Stoffe kämpfte, zu voller Klarheit und Freiheit emporgeschwungen.¹⁾

Im dritten Buch des Romans treffen wir Lukretia unter dem Schutze Werdmüllers und eines treuen Dieners auf der Reise nach Bünden. In der Nähe der Feste Fuentes gelingt es der kleinen Reisegesellschaft, Jenatsch aus spanischer Gefangenschaft zu befreien. Er hatte im Auftrage Rohans Spionage getrieben und schien dem sichern Tode verfallen. Lukretia will ihn dem Vaterland erhalten, das seiner bedarf. Vereint mit dem Geretteten setzt sie die Wanderung fort „in einem traumartigen Glücke unter dem Zauber ihrer Berge und ihrer Jugendliebe, den sie furchtsam sich hütete, mit einem an die grausame Gegenwart erinnernden Worte zu zerstören.“ Durch Vermittlung des Obersten kann sie wieder in das Schloss ihres Vaters einziehen. Von Sieg zu Sieg eilend, erobert Herzog Rohan das Veltlin. Jenatsch steigt unaufhaltsam in der Achtung und im Vertrauen des Feldherrn und wird sein am liebsten gehörter Ratgeber. — Dies letztere stimmt mit der Geschichte völlig überein. Rohan war in einer schwierigen Lage; denn Marschall Landé, mit dem er auf gespanntem Fusse stand, verleumdete ihn bei Richelieu. Rohan hatte vor dem Treffen im Valle di Livigno den Bündnern das feierliche Versprechen gegeben, ihnen im Falle des Sieges die gesamte Verwaltung und Justizpflege im Veltlin zu überlassen. Er hatte mehr versprochen, als er zu halten im Stande war; denn die Entscheidung lag bei Richelieu, der andere Pläne hegte. Anfangs 1636 wurden die Clävner Artikel aufgestellt, die weit hinter den Erwartungen der Bündner zurückblieben. Die Jurisdiktion wurde den Untertanen zugesprochen und die Ausübung des reformirten Kultus im Veltlin untersagt. Gern hätte Rohan weitere Zugeständnisse gemacht; aber er war gebunden. Jenatsch durchschaute die Ziele der französischen Politik, ohne Rohan etwas davon merken zu lassen, und unterhandelte schon jetzt heimlich mit Österreich, wobei ihm sein Glaubenswechsel trefflich zu statten kam. Landés Warnungen schlug Rohan in den Wind, in der Überzeugung, jener habe es nur darauf abgesehen, ihn mit dem gewandten und einflussreichen Manne zu entzweien. Sobald die Clävner Artikel bekannt wurden, ging ein Schrei der Entrüstung durch das Volk. Auch Zürich und Bern fanden die Restitutionsbedingungen unannehmbar. Waser nannte die Handlungsweise der Franzosen eine unverzeihliche. Um entgegenzukommen, änderte Rohan einige Kleinigkeiten ab. Wohl wusste er, wie wenig die Bündner auch zur Annahme dieser gemilderten Bestimmungen geneigt waren; aber er rechnete auf Jenatsch. Mit dem Franzosen Prioleau durchreiste dieser das Land und warf französisches Geld unter die Unzufriedenen. Das Geld bewirkte, dass der Beitag in Thusis die Artikel annahm. Dafür sprach der König dem Obersten sein Wohlwollen aus, auch wurde ihm eine französische Kompagnie im Aussicht gestellt. Rohan glaubte alles gewonnen; Jenatsch aber kannte den schlaun Richelieu besser. Dieser genehmigte die Thusner Artikel nicht. Nuntius Bologneto nannte sie verächtlich „e trattato

¹⁾ Vergl. Saitschik, Meister d. schwz. Dichtk. d. XIX. Jahrh.

d'un eretico in favore die eretici". Als Prioleau den vom Kardinal abgeänderten Vertrag zurückbrachte, war Rohan so bestürzt, dass er beschloss, ihn vorläufig geheim zu halten. Dazu kam noch, dass Frankreich den bündnerischen Obersten eine Million livres an rückständigem Solde schuldete. Ähnlich stellt auch der Dichter die Lage des Herzogs dar, nur lässt er von Jenatschs Glaubenswechsel und seiner Hinneigung zur österreichischen Politik noch nichts merken. In einem Kapitel von dramatischer Kraft und Lebendigkeit schildert er die Stimmung der bündnerischen Truppen. Überall Klagen über die Unverschämtheit der Franzosen, Besorgnisse der Offiziere um den ausstehenden Sold. Ohne Erlaubnis des Feldherrn haben die Regimenter ihre Standorte verlassen und sich in gleichmässigen Entfernungen von Chur bis Thusis aufgestellt. In letzterm Orte ist das Hauptquartier; die Offiziere sitzen beim Veltliner. Jenatsch tritt herein und verweist ihnen den eigenmächtigen Schritt. Die Geschichte hingegen meldet, dass sich Jenatsch mit den andern Obersten verschworen hatte, nicht nur den Standort, sondern auch den französischen Dienst zu verlassen, wenn bis zum 1. Okt. 1636 der Sold nicht ausbezahlt werde. Wirklich fand der Aufbruch statt; Jenatsch selbst machte Rohan damit bekannt und lud ihn nach Chur zu Verhandlungen ein. Als der Herzog in Chur einzog, fand er die Tore durch zwei Kompagnien des Regiments Jenatsch besetzt. — Der Dichter aber zeigt uns den von Krankheit und Sorge abgezehrten Helden in Thusis, wo dieser seinem Vertrauten bekennt, dass der Thusner Vertrag ohne die königliche Unterschrift und mit bedeutenden Abänderungen von Paris zurückgekommen sei. Jetzt erst lässt der Dichter den Gedanken an Verrat in Jenatschs Herz aufsteigen. In Wirklichkeit hatte der Oberst den Herzog schon längst hintergangen. Im Roman erhält nun Jenatsch vom spanischen Statthalter Serbelloni durch den Pater Pankrazi einen Wink, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Da der Oberst im Lande unentbehrlich ist, sendet er Lukretia Planta als Bevollmächtigte nach Mailand. Rohan, der in Chur seinen Wohnsitz aufgeschlagen, baut immer noch goldene Berge auf Jenatsch. Umsonst sucht ihn der unermüdliche Werdmüller von dessen Treulosigkeit zu überzeugen. Darum trifft ihn der Aufstand wie ein Donnerschlag. Um das Land vor weiterem Elend zu bewahren, willigt er in die von Jenatsch gestellten Bedingungen, wonach die Franzosen das Veltlin zu übergeben und Bünden unverzüglich zu räumen hatten. Kaum ist der Vertrag unterschrieben, so kommt der Sekretär Prioleau mit weitgehenden Zugeständnissen von Paris. Zu spät! Dann folgt die Ankunft der französischen Truppen aus dem Veltlin, der Plan des Baron Lecques, Jenatsch und seine Genossen in dem Wirtshaus zur Glocke zu ermorden, dem Rohan jedoch seine Zustimmung versagt, und endlich der Abzug der Franzosen.

Auch hier decken sich Dichtung und Geschichte nicht völlig. Da der Herzog Jenatsch unbedingt traute, teilte er ihm die von Richelieu vorgenommenen Änderungen an den Thusner Artikeln bald nach ihrer Ankunft mit. Jenatsch bewog den Herzog, sie den Häuptern vorzulegen. Die Folge davon war, dass

die Bündner Truppen als nicht mehr in französischem Dienste stehend erklärt wurden, und dass man drei Gesandte nach Innsbruck abordnete. Rohan freute sich in seiner Verblendung, dass Jenatsch bei der Gesandtschaft war; denn er hoffte, sein Vertrauter werde für Frankreichs Interessen eintreten. Während der Herzog durch falsche Angaben getäuscht wurde, setzte man in Innsbruck die Bestimmungen für die geplante Vertreibung der Franzosen fest. Sie entsprechen der Hauptsache nach den Bedingungen, welche der Jenatsch des Romans durch Lukretia an Serbelloni stellt. — Als die Gesandten endlich wieder in Chur eintrafen, liess sich Rohan über ihre Abmachungen referiren; aber Jenatsch war schlaue genug, ihn mit unverfänglichen Mittheilungen abzuspeisen, über die wahren Zwecke der Konferenz jedoch völlig im Unklaren zu lassen. Nun wurde der sog. „Kettenbund“ geschlossen, der sich die Vertreibung der Franzosen zum Ziele setzte. Beinahe wäre der ganze Plan verraten worden. Der Bote zwischen Chur und Mailand war ein Misoxer namens Schenardi. Dieser plauderte in einer schwachen Stunde, und seine Enthüllungen kamen Prioleau zu Ohren, der alles Rohan mittheilte. Der Herzog stellte den Obersten in Gegenwart Prioleaus zur Rede. Allein Jenatsch erklärte ruhig, das sei eine spanische Lüge, berechne, Misstrauen zwischen Rohan und ihm zu säen, und der Herzog — glaubte ihm. Ja, Jenatsch trieb die Kühnheit so weit, Rohan anzuzeigen, Caspar Schmid in Ilanz stehe mit Serbelloni in geheimen Unterhandlungen, und der gute Herzog betrachtete dies als einen Beweis der Treue. Doch sandte er den Sekretär Prioleau nach Paris mit der Bitte um prompte Bezahlung der Kriegsgelder und Zurücknahme der an den Thusner Artikeln getroffenen Abänderungen: „Si le payement qui leur a été promis au second terme ne vient environs le temps limité, tout ce que nous avons fait et rien est une même chose.“ — Da der Bote von Paris mit der Rückkehr zögerte, bewilligten die Häupter Rohan eine letzte Frist bis zum 1. Mai, worauf der Herzog bei Hofe die nachdrücklichsten Vorstellungen erheben liess, wenn man nicht eilig entgegenkomme, stehe er für nichts. Nun erst erkannte man in Paris den Ernst der Lage und wollte einlenken; aber es war zu spät. Noch einmal wurde der Herzog gewarnt und zwar durch Oberst Ulysses v. Salis, der nicht im Kettenbunde war. Allein auch diesmal liess sich Rohan von Jenatsch täuschen. Dies drängt Dr. Haffter die Vermutung auf, die schwere Krankheit, an der Rohan im vorhergehenden Sommer gelitten, habe die Spannkraft seines Geistes teilweise gelähmt.

Rohan wurde nicht in Chur gefangen genommen, wie der Dichter erzählt. In der Nacht vor dem Aufstand, als alle Vorbereitungen schon getroffen waren, erhielt der Herzog die Hiobsbotschaft, worauf er sich schleunigst in die Rheinschanze bei Maienfeld begab, die von dem zürcherischen Regiment Schmid und 200 Franzosen besetzt war. Mit 4000 Mann und 6 Geschützen rückten die bündnerischen Obersten heran und umzingelten die Festung. Die Zürcher erklärten sich neutral, und Rohan blieb nichts übrig, als die Kapitulation; denn die Bündner zogen noch Verstärkungen an sich, und bei Feldkirch stand drohend

ein österreichisches, an den Grenzen des Veltlins ein spanisches Heer. Rohan musste bis zum Abzug der französischen Truppen, die noch im Veltlin lagen, als Gefangener in Chur bleiben. Sein Schicksal weckte bei vielen Bündnern tiefes Mitleid. Der Dichter erzählt, eine Kompagnie Prättigauer habe sich geweigert, gegen den Herzog zu dienen, so dass Jenatsch im schrecklichsten Zorn befohlen habe, sein Regiment gegen sie vorzuführen und sie niederzuschliessen. Geschichtlich ist, dass die Herrschäftler und Prättigauer nur mit Widerwillen sich dem Aufstand anschlossen, und dass der Pfarrer Salutz in Chur auf der Kanzel seinem Unmut über den Verrat Ausdruck verlieh. — Etwa vierzehn Tage später kam Prioleau mit ausgedehnten Vollmachten von Paris, um den Innsbrucker Traktat rückgängig zu machen. Jenatsch wurden 50,000 livres angeboten; umsonst. Der Mordplan des Baron Lecques und der Abzug der Franzosen sind im Roman grösstenteils treu historisch dargestellt; ebenso ist geschichtlich, dass die Spanier die Schleifung der Feste Fuentes versprochen gegen die Auslieferung des Herzogs Rohan, welches Anerbieten Jenatsch aber entschieden von der Hand wies. Hingegen stimmt die Andeutung des Dichters, Rohan habe nach dem Aufstande den Verkehr mit Jenatsch abgebrochen, nicht mit der Geschichte überein. Rohan beschied im Gegenteil Jenatsch eines Tages zu sich, um ihn zu bewegen, wenigstens die Rheinschanze den Franzosen zu überlassen, damit letztere im Notfalle den Bündnern zu Hülfe eilen könnten. Wie eindringlich der Herzog seinen Vorschlag empfahl, Jenatsch blieb unerschütterlich und erklärte, die Bündner seien gewillt, die mit den alliierten Fürsten getroffenen Vereinbarungen zu halten. Als der Herzog einwarf, die Bündner hätten sich auch nicht gescheut, die Franzosen zu betrügen, antwortete Jenatsch kühl: Nicht doch; wir haben nur den Monsoniovertrag heimgezahlt! Die Anekdote, Lecques habe an der Grenze eine Pistole auf Jenatsch abfeuern wollen und dazu gerufen: So scheidet man von einem Verräter! ist nicht historisch verbürgt.

Nun galt es, mit Spanien-Österreich einen definitiven Friedensvertrag abzuschliessen. Im Roman geschieht dies in Mailand zwischen Serbelloni und Jenatsch. In zähem Kampfe gelingt es letzterem, seinem Gegner die gewünschten Vergünstigungen abzurufen. Aber Serbelloni fühlt sich durch den rücksichtslosen Ungestüm des Bündners tödlich beleidigt und beschliesst dessen Untergang. Die Verhandlungen fanden in Asti statt. Fünf weitere Gesandte standen Jenatsch zur Zeite. Sie hatten nicht mit Serbelloni, sondern mit dem Marchese di Leganes zu paktiren, und zwar handelte es sich noch nicht um den endgültigen Friedensschluss, sondern nur um die vorbereitenden Schritte. Die Spanier traten auf die Veltliner Religionsklausel, welche die Ausübung des protestantischen Kultus untersagte und welche die Bündner gern gestrichen hätten, nicht ein, was Jenatsch verstimmt zu haben scheint; denn er und Guler nahmen die ihnen angebotenen goldenen Gnadenketten nicht an, zum grossen Erstaunen und Ärger des Marchese. Die Rolle aber, welche der Dichter seinen Helden hier spielen lässt — Serbelloni charakterisirt sie mit den Worten

„so spricht nur ein Weltoberer wie Alexander, oder — ein Rasender“ — hat Jenatsch einem so hochgestellten Vertreter einer fremden Macht gegenüber wohl nie gespielt, er, der Mann der „miraculösen eloquentz, deme im practizieren und gemüether an sich zu ziehen, niemand zu vergleichen.“ Die Ereignisse der fernern zwei Jahre bis zu Jenatschs Tod sind im Roman entweder übergangen oder eng zusammengedrängt. Der Dichter nimmt an, der Friede mit Spanien sei geschlossen und dem an Taten noch ungesättigten Riesen Jenatsch sei in der unfreiwilligen Musse die Welt schal, ihre Beuten und Ehren seien ihm zum Ekel geworden. In furchtbarem Sturm zieht der „Direktor des spanischen Bündnisses“, von Mailand herkommend, in Chur ein, um auf dem bischöfl. Hof abzusteigen; denn im Roman ist er erst jetzt in Mailand zum Katholizismus übergetreten. Als ihn sein Jugendfreund Waser, der Bürgermeister von Zürich, darüber zur Rede stellt, erhält er die Antwort: „Ich habe eine Fratze gegen eine Fratze getauscht!“ Auf dem Rathaus soll nun dem Manne zu Ehren, der Bünden nach endlosem Hader den Frieden wiedergegeben, ein Fest gefeiert werden. Da fällt mitten hinein in die Festfreude, wie ein Reif in die Blütenpracht, die Nachricht vom Tode des guten Herzogs. Die meisten Gäste brechen auf; der Oberst will sein Fest. Im Gedränge wird er von Vermummten umringt, die Rudolf Planta, der Neffe des ermordeten Pompejus, anführt. Lukretia drängt sich hindurch, um ihren Geliebten zu warnen. Schon hat Rudolf sein Schwert gezogen; aber Lukretias alter Diener schlägt ihn nieder, um selbst seinen Herrn zu rächen; da empfängt er von Jenatsch, der sich mit einem Kerzenstock verteidigt, einen tödlichen Streich. Der sterbende Knecht drückt das Beil, unter dem einst Pompejus verblutet, Lukretia in die Hand. Sie sieht ihren Geliebten rings von Mördern umstellt, hebt die vererbte Waffe und zerschmettert das teure Haupt.

Der historische Jenatsch aber hatte mit dem Vertrag von Asti sein Tagewerk noch nicht vollendet. Die Bundeshäupter ernannten ihn zum Gouverneur von Chiavenna; das höchste militärische Kommando der Talschaft, sowie die gesamte Zivilverwaltung lagen in seiner Hand. Ohne sein Wissen und ohne seine Zustimmung wurde kein wichtiger Regierungsakt vollzogen, und die benachbarten Mächte sahen in ihm das eigentliche Haupt der Landesregierung. Diese aussergewöhnliche Stellung musste notwendig Neid erwecken. Ein heftiger Gegner Jenatschs war Oberst Ulysses v. Salis; er hatte den Plan des Baron Lecques, Jenatsch mit seinen Genossen in der „Glocke“ zu ermorden, gebilligt, und war nachher in französische Dienste getreten. In Chiavenna wohnte ein angesehenener Bürger, Peter Stampa, der mit Salis in Verbindung stand. Als Jenatsch erfuhr, Stampa habe sich verächtlich über die Disziplin in seinem Regimente geäußert, schickte er einen Lieutenant mit einigen Soldaten hin und liess den Mann niederstechen. Da sich Jenatsch überall in den Vordergrund drängte und anfang, „mächtig insolent zu werden, so zerfiel er auch mit den andern Obersten. Sie verabredeten in der zweiten Hälfte des Jahres 1638, sein Tun und Lassen zu überwachen und ihn, falls es im Interesse der Landesfreiheit geboten erscheine, zu töten.

Unterdessen hatte Jenatsch wieder mit Richelieu Verbindungen angeknüpft, da die Spanier mit der Rückgabe des Veltlins nicht Ernst machten. Das steigerte die Eifersucht der Obersten. Das Volk war des Wartens überdrüssig und erwünschte das spanische Bündnis samt dem Direktor. Da fasste dieser den Plan, den allgemeinen Unwillen von sich abzulenken durch einen Kriegszug ins Veltlin. Am 3. Januar 1639 langte Jenatsch bei einem furchtbaren Schneesturm, der den hölzernen St. Luziturm zertrümmerte, in Chur an. Der Chronist Anhorn erzählt: „Er hatt ein gantzen ungeheilten hengst geritten, der ohne all abscheuchen über die leuth gesprungen, hatt 700 f. golten. Im Mayen hat der würt von S. Gallen zum Hecht, als er ab dem marckt von Roschach kommen, ein vollen man, der nitt usz der strasz wellen wychen (dan er dz pfärd nitt mögen auffhalten), zu tod geritten.“ Jenatsch scheint demnach den Hengst vom Hecht-Wirt gekauft zu haben; der „schäumende Rappe“ des Romans ist also nicht bloss dichterische Ausschmückung. — Der Monat Januar verstrich nahezu, ohne dass etwas bemerkenswertes geschehen wäre. Am Abend des 24. Januar sass Jenatsch mit Oberstlt. Ambrosius Planta, Oberst Travers, dem Gemahl der Lukretia, Oberst Guler und Oberstlt. Tschärner in der Schenke des Pastetenbäckers Fausch, genannt „zum staubigen Hüttli“, beim Veltliner. Gegen Mitternacht erschienen Vermummte, umringten Jenatsch und machten ihn nieder, ohne dass die anwesenden Offiziere eine Hand für ihn gehoben hätten. Nur der Knecht des Überfallenen, Rudolf Volkart von Kloten, versuchte umsonst, seinem Herrn Hülfe zu bringen. Er wurde zu Boden geschlagen mit der Warnung, sich ruhig zu verhalten, wenn ihm sein Leben lieb sei. Lukretia, welche schon seit 10 Jahren glückliche Mutter war, hatte nichts mit dem Morde zu tun. Dagegen scheint ihr Bruder Rudolf die Mörder angeführt zu haben. Niemand wurde bestraft. Die Obersten standen wahrscheinlich mit den Mördern im Einvernehmen; es ist bezeichnend, dass sie am Leichenbegängnisse fehlten. Ausserdem mochte auch Spanien die Hand mit im Spiele haben; denn Jenatschs Annäherung an Richelieu und sein Vorhaben, das Veltlin zu erobern, waren nicht geheim geblieben. Sieben Monate nach Jenatschs Tod kam der „Ewige Friede“ mit Spanien zu stande, und Bünden erhielt endlich das Veltlin, freilich mit der Religionsklausel.

Wie zahlreich die Einzelheiten sind, in welchen der Dichter im Gegensatz zur Geschichte eigene Wege einschlägt, das gewaltige Charakterbild des Helden, das uns aus dem Kunstwerk entgegentritt, ist historisch und stimmt in seinen Hauptzügen mit dem reichen Lebensbilde, welches Dr. Haffter auf grund ausgedehnter und sorgfältiger Quellenstudien entworfen hat, grösstenteils überein, wenn man von der Liebestragödie absieht. Erscheint schon die Annahme einer idealen Liebe zwischen Jenatsch und Lukretia, die durch Konfession, gesellschaftliche Stellung und den Riedberger Mord von einander geschieden waren, romanhaft genug — P. v. Planta sagt in seiner Chronik der Familie v. Planta, Lukretia selbst würde gewiss sehr energisch gegen die ihr zugeweilte Rolle pro-

1) Verm. Dichtungen von P. C. Planta.

testirt haben —, so steht das *Voss'sche Drama* geradezu im Widerspruch mit dem Geist der Geschichte, wo es den stolzen Aristokraten Pompejus seine Tochter dem verhassten Prädikanten anbieten lässt. Überhaupt bleibt dieses Drama in jeder Beziehung weit hinter seinem Vorbilde zurück. Gleich weit davon entfernt, die Charakterfehler des Helden zu verheimlichen, wie davon, sie zur Karikatur zu steigern, stellt die Meyersche Dichtung Jenatschs Konversion in der düstern Beleuchtung dar, in welcher sie die Zeitgenossen sahen. Und als der Dichter sein Werk dem greisen Historiker Vulliemin verehrte, schrieb er dazu: „voici mon Jenatsch, vous pourrez faire la connaissance de ce brigand, avant d'entrer au paradis, où vous auriez peu de chance, de le rencontrer“. Aber indem C. F. Meyer in der überströmenden Vaterlandsliebe den Schlüssel zu dem vielgestaltigen, rätselhaften Wesen seines Helden erkennt, beurteilt er ihn zutreffender als der Geschichtschreiber Dändliker, der Jenatsch einen „charakterlosen Volksführer“ nennt. Auch P. C. Planta würdigt in dem unlängst veröffentlichten Trauerspiel *Georg Jenatsch*¹⁾ die Verdienste des Helden um sein Vaterland. Planta wollte im Gegensatz zu Voss ein historisches Drama schaffen, in welchem „der Geist der Geschichte und der Grundton im Charakter der massgebenden Persönlichkeiten festgehalten werde.“ Das ist ihm grösstenteils gelungen; auch die männlich ernste, kernige Sprache sticht wohlthuend ab von den hochtönenden Tiraden des Voss'schen Lärmstückes. Aber was wir in Plantas historischem Trauerspiel vermissen, ist der poetische Duft, der dichterische Schwung, der uns in C. F. Meyers „Bündnergeschichte“ entzückt.

Was Schillers Tell für die drei Urkantone, das bedeutet C. F. Meyers Jürg Jenatsch für die drei rätschen Bünde. Wie der Schütze Tell erst durch Schillers unsterbliches Drama so recht zum schweizerischen Nationalhelden erhoben wurde, so drang der Name des bündnerischen Diktators erst durch die Meyersche Dichtung in weitere Kreise. Wie es eine Zeit gab, da die eidgenössischen Regenten die Sage von dem trotzigen Urner am liebsten ausgelöscht hätten, wenn es möglich gewesen wäre, so wurde das Bild des gewaltigen Bündners in zahmen und unpatriotischen Zeiten derart verzerrt, „dass nur der Apostat und Blutmensch übrig blieb.“ Das Seherauge des Dichters aber erkannte, dass Leidenschaft und Eigennutz nicht ausreichen, um die Taten des Helden zu erklären, sondern dass seine Grösse und der unvergängliche Reiz seines sturmbewegten Lebens in einer feurigen Vaterlandsliebe wurzeln. Und was der Genius des Dichters ahnend schaute, das hat zwei Dezennien später die Geschichtsforschung bestätigt. — C. F. Meyers Jürg Jenatsch führt uns einen bedeutenden Abschnitt der vaterländischen Geschichte vor Augen in klassischer Sprache, mit einer Plastik der Schilderung, einer Charakteristik von Land und Leuten, einer historischen Einsicht und Treue, einer echt künstlerischen Verschmelzung von Wahrheit und Dichtung, deren Zauber sich kein empfängliches Gemüt entzieht, und es ist nur zu bedauern, dass das herrliche Werk nicht noch stärkere Verbreitung in unserm Volke gefunden hat.